Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 20 (1898)
Heft: 51

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen | Nr. 12. | Dezember 1898

Peter's Weihnachtsfest.

(Zum Bild.)

Peter war schon lange der Schrecken der guten Mütter des Dorfes A. Er war ein wilder, zu jedem Unfug aufgelegter Bube. Wo immer ein schlimmer Streich ausgeübt worden war, da mußte auch Peter dabei gewesen sein. So hieß es wenigstens allgemein, auch wenn er zur betreffenden Zeit ganz für sich allein im Walde oder irgendwo anders gewesen war.

Peters Mutter war auswärts an einem Dienstplatz und sein Vater war gestorben, noch ehe der Kleine das Licht der Welt erblickt hatte. So war er einer alten Base in Pflege gegeben, die dem Kleinen Nahrung und Kleidung gab, ohne sich sonst viel um ihn zu bekümmern. Sie sah eben, daß Peter, der für sein Alter groß und stark war, ihrer im Weitern nicht bedurfte. Er trieb sich neben der Schule im Walde herum, schaffte den Holzbedarf für die Base herbei und entdeckte dabei hundert Dinge, die ihm Kurzweil schafften. Freilich nahm er es mit den Anweisungen und Ermahnungen der Base nicht sehr genau. Er hackte oft einen Ast herunter, von dem er wußte, daß der Förster es nicht gutheißen würde, und er sammelte auch ohne Scheu Beeren auf verbotenem Boden, so wie er sich nicht scheute, einem fremden Acker Rüben zu entnehmen, um sie mit seinen weißen Zähnen als Leckerbissen zu zermalmen. Ebenso machte er es mit Nüssen und Haselnüssen und mit den saftigen Aepfeln und Birnen, die im Herbst von fremden Bäumen fielen.

In der Schule verklagt, war er für solche Uebergriffe schon vielfach und hart bestraft worden, ohne daß diese Strafen aber etwas genützt hätten. Peter's Hungergefühl war eben immer größer als sein Pflichtgefühl und als seine Furcht vor der sichern Strafe.

Die Base war viel auswärts zum Hüten von kleinen Kindern oder zu allerlei Aushülfe und dann war ein Stück trockenes Brot und eine Schale kalter Kaffee das einzige, was daheim für ihn bereit stand. Es wäre dem Kleinen aber bei der härtesten Strafe niemals eingefallen, sich mit der kargen Nahrung zu entschuldigen und die Base deshalb zu verklagen.

Eine große Veränderung war es für Peter, als die Base noch ein kleines Kindchen zur Pflege bei sich aufnahm. Das herzige, blauäugige Geschöpfchen hatte sofort Peter's ganzes Herz gewonnen. Er brachte jeden schulfreien Augenblick damit zu, die Kleine zu unterhalten und zu besorgen. So lange das Wetter gut war, nahm er das kleine Geschöpfchen mit sich hinaus in den Wald; er setzte es auf ein hübsches Plätzchen im Moos, gab ihm Blumen, Blätter und Zweige zum Spielen

und sammelte Holz oder Beeren. Bei der Arbeit plauderte er aber beständig mit der Kleinen, er rief ihr, wenn er etwas weiter weg gehen mußte, fröhliche Worte zu und pfiff und sang so lustige Weisen, daß das muntere Ding oft hell aufjauchzte.

Eines Morgens war die Base früh weggerufen worden. In einem Bauernhause hatte die Frau mit heißem Fett sich die Hand verbrannt und nun mußte die alte Frau aushelfen für einige Tage. Bevor sie ging, beauftragte sie Peter noch, am Morgen bevor er zur Schule gehe, der Kleinen Milch und Brot zu reichen und wenn die Schule fertig sei, in das Bauernhaus zu kommen, um etwas Suppe für die Kleine und Kaffee für den Morgen mitzunehmen, die Bäuerin habe ihr solches zu geben versprochen. Wohl besorgte Peter die kleine Hulda aufs beste, und nachdem sie gegessen hatte, wusch er ihr die kleinen Händchen und das hübsche weiße Gesichtchen. Die Kleine ließ es gerne geschehen; sie strampelte mit Arm und Bein und krähte vor Vergnügen, denn sie glaubte, es gehe jetzt hinaus in den Wald. Als sie aber sah, daß Peter mit der Schultasche fort gehen wollte, ohne sie mitzunehmen, da schrie sie laut. Peter nahm sie in seine Arme und tröstete sie, daneben aber weinte er mit dem Kinde. Es that ihm so weh, es allein lassen zu sollen. Als Hulda sich mit den Aermchen fest an ihn klammerte und mit Weinen nicht aufhörte, faßte er den Entschluß, die Kleine nicht allein zu lassen, sondern bei ihr zu bleiben, mit ihr in den Wald zu gehen, bis sie eingeschlafen sei, dann sie heim zu tragen und so schnell als möglich in die Schule zu springen. Hulda zeigte aber nicht den mindesten Schlaf, obschon Peter alles mögliche that, um sie einzuschläfern. Schließlich setzte er das Kind wie gewöhnlich ins Moos und entfernte sich wie er es beim Holz- oder Beerensammeln that. Mechanisch las er auch Holz zusammen und da er einen günstigen Platz hiefür durch Zufall gefunden, vergaß er im Eifer ganz und gar, daß er hätte zur Schule gehen sollen. Als er mit einer großen Bürde zu Huldas Platz zurückging, um das Holz aufzustapeln, fand er die Kleine eingeschlafen. Er war darüber recht erfreut, denn nun konnte er doch ganz ungestört den guten Holzplatz ausnutzen und er wollte bis zu Huldas Erwachen eine Riesenbürde zusammenlegen. Er malte sichs lebhaft aus, wie erfreut die Base über den Holzsegen sein werde. War es doch schon Spätherbst, so daß man bald genug ans Einheizen denken mußte.

Er hatte schon einen ganzen Berg Holz zusammen geschichtet und war eben im Begriffe, die Bürde mit einem Stricke, den er immer bei sich trug, zusammen zu schnüren, als die Kleine aus dem Schlafe zu weinen anfing. Gleichzeitig hörte er vom Dorfe her die Mittagsglocke läuten. Und plötzlich erinnerte er sich, daß er diesen Vormittag hätte zur Schule gehen sollen und daß die Base auch umsonst zum Abholen

der Suppe auf ihn gewartet hatte. Er konnte gar nicht begreifen, wie er nun all das hatte vergessen können. Was sollte er nun beginnen? Ihm war recht übel zu Mute, wenn er daran dachte, wie wohl der gestrenge Lehrer diese Versäumnis aufnehmen werde.

Ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit weinte die Kleine beständig. Ihr mochte beim Stillliegen auf dem Boden zu kalt geworden sein, so daß sie jetzt ein Unbehagen empfand. Peter aber dachte nur daran, daß Hulda hätte ihre Suppe bekommen sollen und daß er jetzt nichts habe, um den Hunger des lieben Kindes zu stillen. Er lief mit der Kleinen auf dem Arme, sie tröstend, sinnend umher. Plötzlich wurde sein Gesicht heiter, ihm schien ein guter Gedanke gekommen zu sein. Er trug die Holzbürde etwas abseits und legte seine Kappe darauf zum Zeichen für Andere, daß das Holz bereits seinen Eigentümer habe und dann nahm er das immer noch leise weinende Kind auf den Arm und ging mit ihm heim. Dort legte er Hulda in ihr Bettchen, deckte sie gut zu und gab ihr eine kleine Brotrinde, die sich in der Tischlade noch gefunden, in das Händchen, das auch sofort zum Munde geführt wurde. Er nahm ein Gefäß und ging damit hinaus. In voller Eile — durch einen der Wiese entlang stehenden dichten und hohen Grünhag gedeckt — eilte er auf ein Stück Wiesland, wo an der Böschung einige Ziegen angepflöckt waren und weideten. Er blickte vorsichtig um sich und als er Niemand in Sehweite entdecken konnte, bemühte er sich, einer der Ziegen Milch zu entnehmen. Durch das unzeitige und hastige Gebahren des nicht sehr erfahrenen Melkers wurde aber das Tier störrisch und dieser unerwartete Widerstand machte Peter ungeduldig und aufgeregt. Die Ziegen meckerten laut und anhaltend und ein Hund kam bellend dahergerannt. In seinem Eifer, Milch für die hungernde Hulda zu bekommen, hörte und sah Peter nichts, bis eine derbe Hand ihn von hinten am Kopfe packte, ihn von der Ziege wegriß und ihn mit den Fäusten jämmerlich bearbeitete.

„Du Schlingel! Du junger Dieb!“ rief er dabei. „Wart, Bürschchen, dir wollen wir das Handwerk legen. Das Geschirr bleibt einstweilen da; ich will damit am rechten Orte Anzeige machen!“

Peter zitterte vor Schreck und Erregung. Der Bauer hatte ihn einen Dieb geheißen — und Diebe sperrte man ein — —. Was sollte er thun? Ihm klopfte das Herz wie ein Hammer und ein Schwindel erfaßte ihn, wenn er sich die Folgen des Geschehenen überlegte. Er mußte fort — — irgendwohin; er wollte einen Schlupfwinkel suchen, wo ihn Niemand fand und wo er ruhig überlegen konnte, was er für die Zukunft thun wollte. Vorerst aber mußte er zur Base, um ihr zu sagen, daß Hulda allein sei und nichts zu essen habe. Schließlich aber sprang er in schnellen Sätzen heim, nahm die Kleine auf den Arm und

lief so rasch ihn seine Füße trugen mit ihr in das Gehöft, wo die Base arbeitete. Er setzte das Kind vor der Tenne nieder, wo es kläglich zu weinen anfing und rannte wie gehetzt in großen Sätzen davon, dem Walde zu, wo er seine Mütze holen wollte, um dann ins Weite zu gehen.

Im Walde aber, wo er die Kappe eilends an sich nahm, wurde er unversehens vom Forstgehülfen als Frevler gefaßt und vor den Förster geführt.

Der arme Peter war wie vor den Kopf gestoßen. Er gab keine Antwort, wenn man ihn fragte, er starrte nur mit thränenlosen, brennenden Augen vor sich hin.

„Du hast einen bösen Trotzkopf", sagte der Förster streng; „du bist auf dem rechten Weg ins Zuchthaus, wenn du so fort machst. Komm her, wir gehen jetzt mitsammen zum Ortsvorsteher, der wird dich am richtigen Ort unterbringen."

Peter gab keinen Bescheid. Die Försterin aber hatte Mitleid mit dem traurigen Knaben und sagte: „Höre, lieber Mann, der arme Bursche ist recht zu bedauern. Er ist ohne mütterliche Liebe und Zucht aufgewachsen, und Niemand hat sich um ihn so recht bekümmert. Unter der Leitung eines wohldenkenden, gütigen Mannes würde gewiß ein wackerer Mensch aus dem armen Buben werden. Laß mich ihm zuerst etwas zu essen geben, bevor du ihn zum Vorsteher mitnimmst?

In Peters Brust arbeitete es gewaltig; er stöhnte qualvoll auf, faßte gewaltsam nach der Försterin Hand und umfaßte sie mit seinen kalten, zitternden Fingern. Aber auch jetzt blieben seine Augen trocken und kein Wort der Erklärung, der Entschuldigung oder der Anklage kam über seine Lippen. Empört über solchen Trotz, wie er es nannte, nahm der Förster Peter beim Arm und ging mit ihm zum Ortsvorsteher.

Noch bevor der Förster ein Wort der Erklärung sagen konnte, ließ sich der Ortsvorsteher vernehmen: „Da kommt ja der Milchdieb! Und was hat er denn bei Euch auf dem Kerbholz, Förster? Habt Ihr ihn etwa beim Freveln betroffen?"

Was die beiden Männer nun zusammen sprachen, und was sie zu ihm sagten — Peter schien es weder zu hören, noch zu verstehen. Was er dachte und was er empfand, es that sich nichts davon in seinem Aeußern kund und eben so wortlos und thränenlos folgte er dem Ortsvorsteher in eine Anstalt, wo eine große Anzahl von Knaben untergebracht war, deren fehlerhafte Charakteranlagen dort gebessert werden sollten.

Auch hier konnte Keiner einen Einfluß auf ihn gewinnen. Was ihm aufgetragen wurde, das arbeitete Peter still und unverdrossen, aber er hielt sich von den anderen Insassen fern. Er war aber schon zwei-

mal scheinbar ohne bestimmte Ursache davon gelaufen und jedesmal hatte man ihn im Haus der Base gefunden, mit der kleinen Hulda spielend, sie herzend und küssend. Für die Kleine fanden die süßesten Schmeichelworte den Weg über seine sonst so stummen Lippen. Jedesmal war er für sein Fortlaufen aufs Härteste bestraft worden, aber die Strafe schien keinen Eindruck auf ihn zu machen.

So war die Woche vor Weihnachten herangekommen und den Knaben der Anstalt war wie jedes Jahr, so auch dieses Mal erlaubt worden, unter der Anleitung und Aufsicht des Försters und seiner Angestellten, im Walde die für den Markt bestimmten Christbäumchen zu holen und den größten davon dann mit heim in die Anstalt zu nehmen. Das war jedesmal ein Tag des Jubels für die Knaben. Denn an Weihnachten wurden ja auch sie beschenkt, da durften sie die Besuche ihrer Angehörigen empfangen und es kamen leckere Speisen auf den Tisch wie sonst nie.

Singend und plaudernd zogen die Knaben mit dem Lehrer in den Wald, wo der Förster sie schon erwartete. Peter aber hatte sich schlau abseits geschlichen und er eilte so rasch ihn seine Füße trugen ins Häuschen der Base. Die lag krank im Bett und jammerte über große Schmerzen und die kleine Hulda lag unbesorgt und vernachlässigt in ihrem Bettchen. Die Base erschrak heftig über Peters Kommen:

„Ach kommst du wieder, du Unglücksbube:“ rief sie weinend. „Ich wollte dich ja gerne hier haben, aber es geht einmal nicht. Denk daran, wie du wieder gestraft wirst!“

„Seid ruhig, Base,“ tröstete Peter, „ich hole Euch Jemand zur Hülfe.“ Und: „Komm, meine liebe, goldene, süße Maus,“ flüsterte er der kleinen Hulda zu, die vor Freude aufschrie, als sie Peter sah, „komm mit mir, wir gehen an einen Ort, wo es schön ist wie im Himmel; wir gehen dahin, wo die Christbäume wachsen und wo ein Engel als Mutter daheim ist.“ Mit diesen Worten hüllt Peter Hulda in ein warmes Tuch und bindet ihr die Winterkappe um die Ohren. Er nimmt sie auf den Arm und eilt auf kürzestem Wege mit ihr ins Forsthaus.

Die gute Försterin hatte still sinnend am Fenster gestanden. Die fröhlichen Kinderstimmen im Wald greifen ihr jedesmal schmerzlich ans Herz. Ihr hat vor Jahren zwei liebe Kinder zumal der Tod entrissen — es war eben auch die Woche vor Weihnachten — — — —. Ach, warum war das Schicksal so unerbittlich!“ — —.

„Frau Försterin, — — — gute Frau Försterin!“ tönt da eine herzbewegende Stimme an ihr Ohr. Sie wendet sich um und im Rahmen der Türe steht, von den Strahlen der weißen Wintersonne beleuchtet, der Bub, an den sie seit Wochen so viel hat denken müssen. Und im Arm hält er ein kleines, süßes Mädchen in armseligen Kleidern.

Sie tritt mit fragenden Augen zu Peter her und dieser streckt der Frau das Kindchen entgegen: „Frau Försterin, Frau Mutter," sagt er, „das ist meine kleine Hulda! Die Base ist krank und Niemand sieht zu der Kleinen — — möchten Sie nicht zu ihr sehen? Sie hat keine Mutter und — — sie kommt sonst auch in die Anstalt, wo die Kinder sind, die man verachtet — — —. Liebe Frau Försterin, darf ich Hulda da lassen? Wollen Sie zur kranken Base sehen? Ich will jetzt in den Wald; es wird harte Schläge setzen für mich, aber was thut's, wenn Sie für Hulda und für die Base sorgen."

Die Försterin ist tief erschüttert. Sie küßt das Kind und schließt Peter in ihre Arme.

„Geh hinaus in die Küche mit dem Kind," sagt sie zu Peter. „Grete ist am Backen. Du magst zusehen mit der Kleinen, und iß nur was dir schmeckt. Ich muß rasch hinaus zum Förster. Er darf nicht alle Bäume verkaufen, ich will auch noch einen haben für mich — und für meine Kinder.

Und, wunderbar — als sie vom Wald zurückkommt, scheinen der Försterin Füße den Boden nicht zu berühren und die Dienstleute, die ihr begegnen, sagen kopfschüttelnd: „Der Frau Försterin Augen glänzen wie die des Christkinds." Sie aber geht wie in seligem Traum in die Küche. Sie nimmt die kleine Hulda auf den Arm und drückt den wortkargen, verwahrlosten Peter an ihr Herz:

„Du mein Christkind!" sagt sie. Er aber plaudert und lacht und weiß sich vor Glück nicht zu helfen. Jetzt hat er die Sprache gefunden, die Liebe einer Mutter hat den Bann gebrochen. Und der Förster? Er spricht künftig nicht anders, als mit Stolz von „seinem Sohn" Peter. Und Peter? — Sein ganzes Wesen ist Dankbarkeit und hingebende Liebe und er will Lehrer werden, um sich der Verstoßenen und Verwahrlosten unter den Kindern anzunehmen.

Vor Weihnachten.

Die Kindlein sitzen im Zimmer
— Weihnachten ist nicht mehr weit —
Bei traulichem Lampenschimmer
Und jubeln: „Es schneit, es schneit!"

Das leichte Flockengewimmel,
Es schwebt durch die dämmernde Nacht
Herunter vom hohen Himmel,
Vorüber am Fenster sacht.

Und wo ein Flöckchen im Tanze
Den Scheiben vorüberschweift,

Da flimmert's in silbernem Glanze,
Vom Lichte der Lampe bestreift.

Die Kindlein sehn's mit Frohlocken,
Sie drängen an's Fenster sich dicht,
Sie verfolgen die silbernen Flocken;
Die Mutter lächelt und spricht:

„Wißt, Kinder, die Engelein schneidern
Im Himmel jetzt früh und spät;
An Puppenbettchen und Kleidern
Wird auf Weihnachten genäht.

Da fällt von Jäckchen und Röckchen
Manch silberner Flitter beiseit;
Von Bettchen manch Federflöcken;
Auf Erden sagt man: Es schneit!

Und seid ihr lieb und vernünftig,
Ist manches für Euch auch bestellt;
Wer weiß, was Schönes euch künftig
Vom Tische der Engelein fällt!"

Die Mutter spricht's; — vor Entzücken
Den Kleinen das Herze da lacht;
Sie träumen mit seligen Blicken
Hinaus in die zaubrische Nacht.

Karl Gerok.

Frohe Weihnachten für die lieben jungen Leserlein!

Heute bringt Euere kleine Zeitung keine Rätsel zum Lösen. Wo wolltet Ihr auch die dazu nötige Ruhe hernehmen. Euch beschäftigen ja jetzt samt und sonders nur zwei Fragen und zwar die: „Was wird das Weihnachtsfest mir bringen?„ und: „Ob meine kleinen und großen Ueberraschungen den Anderen wohl eben so viele Freude machen werden, als mir selbst?" Die Tage bis zu Euerem Feste sind ja ausgefüllt mit freudigem Hangen und Bangen. Und wie Ihr die Schublade und den Kopf voll köstlicher Heimlichkeiten habt, so sucht ihr auch solche hinter jedem harmlosen Lächeln und hinter jeder geschlossenen Türe. Gewiß, es ist eine einzig schöne und köstliche Zeit, wo die feinen Fäden der Liebe sich fester knüpfen, wo der Kreis der Angehörigen sich enger zusammenschließt und wo das warme Herz uns sagt, daß alle Menschen untereinander Brüder und Schwestern sind. Ich wünsche Euch allen jungen, lieben Leserlein von Herzen fröhliche und gesegnete Weihnachten! Und ich hoffe, daß Ihr mir im neuen Jahre dann recht viel werdet zu erzählen wissen. Also Gott befohlen und auf fröhliches Zusammenstimmen wieder im neuen Jahr. Grüßt mir auch Alle die lieben Eltern und Geschwister. Von Herzen Euere Tante.

Rätselauflösungen und Briefkasten folgen in nächster Nummer.

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.